

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.





TOMI ADEYEMI

CHILDREN  
OF  
VIRTUE  
AND  
VENGEANCE



FLAMMENDE SCHATTEN

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Andrea Fischer

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Erschienen bei FISCHER FJB

Die Originalausgabe erschien 2019  
unter dem Titel »Children of Virtue and Vengeance«  
bei Henry Hold and Company, einem Imprint von  
Macmillan Publishing, New York.  
© 2019 by Tomi Adeyemi Books Inc.

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2020 S. Fischer Verlag GmbH,  
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-8414-4030-3

## KAPITEL 1



# ZÉLIE

Ich versuche, nicht an ihn zu denken.

Wenn ich es trotzdem tue, höre ich das Rauschen des Meeres.

Als ich es zum ersten Mal vernahm, war Baba bei mir.

Als ich die Wellen zum ersten Mal fühlte.

Das Wasser rief mich wie ein Wiegenlied, lockte uns aus dem Wald ans Ufer. Die leichte Brise spielt mit meinen Locken. Sonnenstrahlen fielen durch das dünner werdende Laub.

Ich hatte keine Vorstellung, was uns erwartete. Welches unbekannte Wunder dieses Wiegenlied bereithielt. Ich wusste nur, dass ich dorthin musste. Es war, als besäße der Ozean ein fehlendes Stück meiner Seele.

Als wir das Wasser endlich erreichten, ließ meine kleine Hand die von Baba los. Staunend stand ich mit offenem Mund da. Es war magisch.

Nachdem Mama von den Männern des Königs getötet worden war, spürte ich dort zum ersten Mal wieder Magie.

»*Zélie rora o!*«, rief Baba, als ich mich dem Ufer näherte. Die Gischt umspülte meine Füße, ich zuckte zurück. Die Seen von Ibadan waren immer kalt gewesen, doch dieses Wasser war warm wie der Duft von Mamas Reis. So warm wie ihr Lächeln. Baba folgte mir ins Wasser und hob den Kopf zum Himmel.

Es war, als würde er die Sonne auf der Zunge schmecken.

Da nahm er meine Hand, verschränkte seine bandagierten

Finger mit meinen und sah mir tief in die Augen. In dem Moment wusste ich: Auch wenn Mama nicht mehr da war, hatten wir doch noch einander.

Wir konnten überleben.

Aber jetzt ...

Jetzt hebe ich den Blick zum kalten grauen Himmel; zum brüllenden Meer, das sich gegen Jimetas Felsen wirft. Ich muss die Vergangenheit loslassen.

Ich kann meinen Vater nicht festhalten.

Während ich mit den Vorkehrungen beschäftigt bin, die ihn zur letzten Ruhe geleiten, muss ich an das Ritual denken, bei dem er sein Leben ließ. All die Schmerzen, die er ertrug, machen mir das Herz schwer; all die Opfer, die er brachte, damit ich die Magie zurückholen konnte.

»Es ist gut.« Mein älterer Bruder Tzain reicht mir die Hand. Ein Bartschatten umspielt seine dunkelbraune Haut; die Stoppeln kaschieren die Anspannung in seinem Gesicht.

Er drückt meine Hand. Die nieselnden Tropfen gehen in einen prasselnden Regen über. Der Wolkenbruch kühlt uns bis ins Innerste. Es ist, als würden selbst die Götter weinen.

*Es tut mir leid*, sage ich stumm zu Babas Geist und wünsche mir, ich hätte es ihm persönlich sagen können. Wir umklammern den Strick, der den Sarg an Jimetas Felsenküste hält, und ich frage mich, wieso ich geglaubt habe, ein Elternteil zu begraben, würde mich darauf vorbereiten, es beim nächsten zu tun. All die unausgesprochenen Dinge lassen meine Hände zittern. Meine Kehle brennt vor unterdrückten Schreien, die ich in stumme Tränen presse. Ich versuche, die Gefühle zu verdrängen, und greife nach dem Glas mit dem Rest unseres Totenöls.

Meine zitternde Hand verschüttet Tropfen der kostbaren Flüssigkeit. »Pass auf!«, mahnt Tzain. Nachdem wir drei Wochen

feilschen mussten, um genügend Öl für das Einreiben von Babas Sarg zusammenzubekommen, ist diese Flüssigkeit wertvoller als Gold. Als ich den letzten Rest auf unsere Totenfackel tröpfele, steigt mir der scharfe Geruch in die Nase. Mit Tränen auf den Wangen schlägt Tzain den Feuerstein an. Wir haben keine Zeit zu verlieren. Ich bereite mich auf die Worte des *ibùkún* vor – des besonderen Segens, den ein Seelenfänger den Toten mitgibt.

»Die Götter schenken uns das Leben«, flüstere ich auf Yoruba. »Und den Göttern wird es zurückgegeben.« Die Formel klingt fremd aus meinem Mund. Noch vor wenigen Wochen besaß kein Seelenfänger die notwendige Magie, um ein *ibùkún* durchzuführen. Elf Jahre lang nicht. »*Bèni ààyè tàbí ikú kò le yà wá. Bèni ayè tàbí òrun kò le sin wà nítorí èyin lè ngbé inú ù mi. Èyin la ó máa rí ...*«

Kaum beginnt die Magie unter meiner Haut zu pulsieren, versagt mir die Stimme. Das violette Licht meiner Ashê umglüht meine Hände, die göttliche Kraft, die unsere heilige Gabe nährt. Seit dem Ritual, das die Magie nach Orisha zurückbrachte, habe ich die Hitze nicht mehr gefühlt. Seit Babas Geist in meinen Körper fuhr.

Als die Kraft in mir zu brodeln beginnt, taumele ich rückwärts. Meine Beine werden taub. Die Magie kettet mich an meine Vergangenheit, zieht mich nach unten, wie sehr ich mich auch dagegen wehre ...

»Nein!« Der Schrei wird von den Tempelwänden zurückgeworfen. Mein Körper schlägt auf dem Steinboden auf. Dann fällt Baba mit einem dumpfen Geräusch um, steif wie ein Brett.

Ich will ihm zur Hilfe eilen, doch seine Augen sind zu einem leeren Blick gefroren. Ein Pfeil steckt in seiner Brust. Blut sickert durch sein zerrissenes Oberteil ...

»Pass auf, Zél!«

Tzain hechtet nach vorn, um die Fackel aufzufangen, die ich losgelassen habe. Er ist schnell, aber nicht schnell genug. Kaum fällt die Fackel ins brodelnde Wasser, ist die Flamme erloschen.

Tzain fischt sie heraus und bemüht sich, sie erneut zu entzünden, doch sie will kein Feuer fangen. Mein Bruder wirft das unbrauchbare Holz in den Sand. Zerknirscht ziehe ich den Kopf ein.

»Und was machen wir jetzt?«, fragt er.

Ich lasse den Kopf hängen, weiß keine Antwort. Angesichts der chaotischen Zustände im Königreich könnte es Wochen dauern, neues Öl zu besorgen. Durch die Aufstände und die Lebensmittelknappheit ist es schon schwer genug, einen mageren Sack Reis zu organisieren.

Schuldgefühle bedrängen mich wie die Wände eines Sargs, bannen mich in ein Verlies meiner Fehler. Vielleicht ist dies ein Zeichen, dass ich es nicht verdient habe, Baba zu beerdigen.

Nicht wenn ich der Grund für seinen Tod bin.

»Tut mir leid.« Seufzend kneift Tzain sich in den Nasenrücken.

»Es muss dir nicht leidtun.« Meine Kehle schnürt sich zu.  
»Das ist allein meine Schuld.«

»Zél ...«

»Wenn ich die Schriftrolle doch nie berührt hätte! Wenn ich das mit dem Ritual doch niemals herausgefunden hätte ...«

»Du hattest keine Wahl«, entgegnet Tzain. »Baba hat sein Leben gegeben, damit du die Magie zurückholen konntest.«

*Genau das ist das Problem.* Ich wollte die Magie zurück, um Baba zu helfen. Stattdessen habe ich ihn in seinen frühzeitigen Tod geschickt. Was nützen mir diese Kräfte, wenn ich nicht mal die Menschen schützen kann, die ich liebe?

Was nützt mir die Magie, wenn ich Baba nicht wieder zum Leben erwecken kann?

»Wenn du jetzt nicht aufhörst, dir Vorwürfe zu machen, wirst du es dein Leben lang tun!« Tzain packt mich an den Schultern. In seinem Blick erkenne ich die braunen Augen meines Vaters, Augen, die selbst dann verzeihen, wenn es keinen Grund dafür gibt. »Jetzt gibt es nur noch dich und mich. Wir sind alles, was wir haben.«

Ich atme aus und wische mir die Tränen ab. Tzain nimmt mich in die Arme. Obwohl er klatschnass ist, wärmt mich seine Umarmung. Er reibt mir mit den Händen über den Rücken, so wie Baba es immer tat.

Ich schaue hinüber zu Babas Sarg, der im Wasser treibt und auf eine Fackel wartet, die nie kommen wird. »Wenn wir ihn nicht verbrennen können ...«

»Wartet!«, ruft Amari von weitem. Sie kommt den eisernen Steg des Kriegsschiffs hinuntergelaufen, auf dem wir seit dem heiligen Ritual wohnen. Ihr durchnässtes Hemd hat nichts mehr mit den kunstvollen Roben und Geles gemein, die sie trug, als sie noch Prinzessin von Orisha war. Der weiße Stoff klebt an ihrer braunen Haut. Am schäumenden Wasser bleibt sie stehen.

»Hier!« Sie reicht mir eine rostige Fackel aus der Kapitänskammer und ein volles Glas Öl, ihre eigene magere Ration.

Mein Blick fällt auf ihre Haare. Die weiße Haarsträhne, die sie seit dem Ritual besitzt, klebt an ihrer Wange. Das Zeichen für die Magie in ihrem Blut. Eine Mahnung, dass es nun Hunderte von Adlige überall in Orisha gibt, die weiße Haare haben und wie Amari über Magie verfügen.

Ich wende mich ab, damit sie meinen Schmerz nicht sieht. Die Erinnerung an das Ritual, bei dem Amari ihre Gabe bekam, und

an den Jungen, der mir das Herz brach, schnürt mir die Kehle zu.

»Bereit?«, fragt Tzain, und ich nicke, auch wenn es nicht stimmt. Bei seinem zweiten Versuch, den Feuerstein anzuschlagen, drücke ich die Fackel auf den Strick, an dem der Sarg hängt. Sofort fängt er Feuer.

Während das Feuer sich rasend schnell durch die ölgetränkten Fasern des Stricks frisst und auf Babas Sarg zuschießt, wappne ich mich für das, was kommt. Dann geht der Sarg mit meinem Vater darin in Flammen auf. Ich lege die Hand auf mein Herz. Orangerote Feuerzungen flackern vor dem grauen Horizont.

»*Títí di òdí kejì.*« Mit gesenktem Kopf flüstert Tzain die heiligen Worte. Ich beiße die Zähne aufeinander und tue es ihm nach.

*Títí di òdí kejì.*

*Bis zur anderen Seite.*

Das Aussprechen der Formel versetzt mich zu Mamas Beerdigung zurück. Wieder steht mir vor Augen, wie sie in Flammen aufging. Während des Gebets denke ich an all jene, die mit ihr in Aláfia sind. All jene, die gestorben sind, damit wir die Magie zurückholen konnten.

Ich denke an Lekan, den Sêntaro, der sich opferte, um meine Gabe zu wecken. An meine Freunde Zulaikha und Salim, die auf unserem Fest von den Männern des Königs ermordet wurden.

An Mama Agba, die Seherin, die ihr Leben für mich und die anderen Divînés aus Ilorin gab.

An Inan, den Prinzen, den ich zu lieben glaubte.

*Títí di òdí kejì*, sage ich zu ihren Geistern. Eine Mahnung, weiterzumachen.

Unser Kampf ist noch nicht vorbei.

Er hat gerade erst angefangen.

## KAPITEL 2



# AMARI

Vater hat immer gesagt, Orïsha warte auf niemanden.  
Auf keinen Mann.

Auf keinen König.

Mit diesen Worten rechtfertigte er alles, was er tat. Es war seine Ausrede, um sich alles herauszunehmen.

Während der Sarg im Wasser vor uns brennt, zieht das Schwert, das ich in die Brust meines Vaters stieß, meinen Gürtel nach unten. Sarans Körper wurde nicht aus dem Tempel geborgen.

Selbst wenn ich ihn beerdigen wollte, könnte ich es nicht.

»Wir gehen besser«, sagt Tzain. »Die Nachricht von deiner Mutter wird bald eintreffen.«

Wir verlassen das Ufer und gehen an Bord des Kriegsschiffs, das wir damals in unsere Gewalt brachten, um zum Tempel zu gelangen. Ich lasse mich einige Schritte hinter Tzain und Zélie zurückfallen. Das eiserne Schiff ist unser Zuhause, seitdem wir vor ein paar Wochen die Magie zurückgebracht haben, dennoch machen mich die Schneeopardessen an seinem Rumpf bis heute nervös. Jedes Mal, wenn ich an Vaters altem Wappentier vorbeikomme, weiß ich nicht, ob ich weinen oder schreien soll. Ich weiß nicht, ob ich etwas empfinden darf.

»Alle an Bord!«, ruft ein Kapitän mit gellender Stimme.

Ich schaue mich um. Am Kai stehen Familien Schlange und

geben ihre Goldstücke ab, um auf ein kleines Handelsschiff steigen zu dürfen. Unter seinem verrosteten Deck drängen sich Menschen, die Orishas Grenzen entfliehen und jenseits fremder Gewässer Frieden finden wollen. Bei jedem eingefallenen Gesicht, das ich sehe, quälen mich neue Schuldgefühle. Während ich meine Wunden pflege und gesund werde, leidet das gesamte Königreich unter den Grausamkeiten meines Vaters.

Ich kann mich nicht länger verstecken. Ich muss meinen Platz auf Orishas Thron einnehmen. Ich bin die Einzige, die das Land in ein Zeitalter des Friedens führen kann. Ich kann die Königin sein, die alles wiedergutmacht, was mein Vater zerstört hat.

Diese Überzeugung wärmt mir das Herz ein wenig. Ich geselle mich zu den anderen in der eiskalten Kapitänskammer. Sie ist einer der wenigen Räume auf dem Schiff, der frei von Majazit ist, dem besonderen Metall, mit dessen Hilfe die Monarchie die Maji tötete und ihre Kräfte neutralisierte. Jegliche Annehmlichkeiten, die sich einmal in diesem Raum befanden, haben wir verkauft, um uns zu ernähren.

Tzain sitzt auf dem nackten Bett und kratzt die letzten Reiskörner aus einem Zinnbecher. Zélie liegt auf dem Metallboden, halb verdeckt vom goldenen Fell ihrer Löwenesse Nailah. Das riesige Tier ruht auf ihrem Schoß und hebt den Kopf, um die aus Zéliens silbernen Augen rinnenden Tränen abzulecken. Ich sehe zur Seite und greife nach meiner eigenen mageren Ration Reis.

»Hier.« Ich reiche Tzain den Becher.

»Willst du wirklich nicht?«

»Ich bin zu nervös zum Essen«, antworte ich. »Wahrscheinlich würde ich alles sofort wieder erbrechen.«

Erst vor einem halben Mond habe ich eine Nachricht an Mut-

ter in Lagos geschickt, auch wenn es mir vorkommt, als wartete ich schon eine halbe Ewigkeit auf ihre Antwort. Mit ihrer Unterstützung könnte ich den Thron von Orïsha besteigen. Dann könnte ich die Gräueltaten meines Vaters endlich wiedergutmachen. Gemeinsam mit ihr könnte ich ein Land schaffen, in dem die Maji nicht mehr in Angst leben müssten. Wir könnten die Differenzen beseitigen, die Orïsha seit Jahrhunderten lähmen, und das Königreich einen.

»Keine Sorge.« Tzain drückt meine Schulter. »Egal, was sie sagt, wir machen das schon.«

Er reckt sich, um nach Zélie zu schauen. Meine Brust zieht sich zusammen. Ich hasse diesen Teil von mir, der den beiden das neidet, was sie verbindet. Erst drei Wochen sind vergangen, seit der Dolch meines Vaters sich in den Bauch meines Bruders bohrte, und doch vergesse ich schon allmählich den tiefen Klang von Inans Stimme. Jedes Mal, wenn mir das bewusst wird, beiße ich die Zähne aufeinander und behalte mein Leid für mich. Vielleicht kann das klaffende Loch in meinem Herzen heilen, wenn Mutter und ich uns wiedertreffen.

»Da kommt die Nachricht.« Zélie weist auf eine Gestalt, die durch die dunklen Gänge des Schiffs auf uns zukommt. Als der Bote durch die angelaufene Metalltür tritt, erstarre ich. Es ist Roën. Er schüttelt den Regen aus seinen schwarzen Haaren. Die seidigen Strähnen fallen in Wellen auf seinen markanten Kiefer. Mit einer Haut wie Wüstensand und Augen so grau wie Tränen wirkt der Söldner in einem Raum voller Orïshaner fehl am Platz.

»Nailah?«

Roën kniet sich hin und holt ein großes Päckchen aus seinem Rucksack. Die Löwenesse spitzt die Ohren und wirft Roën fast um, als er die Schnüre löst und schimmernde Fische zum

Vorschein kommen. Ich wundere mich zu sehen, dass ein leises Lächeln seinen Weg auf Zéliés Lippen findet.

»Danke«, flüstert sie.

Roën nickt und hält ihren Blick länger als nötig wäre. Ich muss mich räuspern, damit er sich erhebt und an mich wendet.

»Heraus damit!«, sage ich seufzend. »Was hat sie gesagt?«

Roën drückt die Zunge von innen gegen die Wange und blickt zu Boden. »Der Palast wurde angegriffen. Kein Wort dringt in oder aus der Hauptstadt.«

Bei der Vorstellung, dass Mutter allein im Palast ist, zieht sich alles in meiner Brust zusammen. »Ein Angriff? Wie kann das sein?« Ich stehe auf. »Wann? Warum?«

»Es waren Maji, die sich *Iyika* nennen«, erklärt Roën. »Das heißt ›Revolution‹. Sie haben Lagos gestürmt, kaum dass sie ihre Kräfte zurückhatten. Angeblich sind sie direkt zum Palast vorgestoßen.«

Ich lehne mich gegen die Wand und rutsche nach unten auf die Eisenplatten. Roën spricht weiter, aber ich bekomme nichts mehr mit. Meine Ohren sind taub.

»Die Königin«, bringe ich hervor. »Wurde sie ... ist sie ...«

»Niemand hat von ihr gehört.« Roën wendet den Blick ab. »Da du dich hier versteckt hältst, glauben die Leute, dass die königliche Linie ausgelöscht ist.«

Tzain steht auf, doch ich hebe die Hand, damit er nicht näher kommt. Wenn er sich nur zu mir stellt, breche ich zusammen. Dann verliere ich vollkommen die Fassung. Jeder Plan, den ich geschmiedet hatte, jede Hoffnung, die ich je hegte – alles innerhalb von Sekunden ausgelöscht. Wenn Mutter tot ist ...

Ihr Himmel!

Ich bin wirklich völlig allein.